

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 37 (1961-1962)
Heft: 11

Artikel: Mosaik : eine Erzählung zum Teil in Briefen
Autor: Springer, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

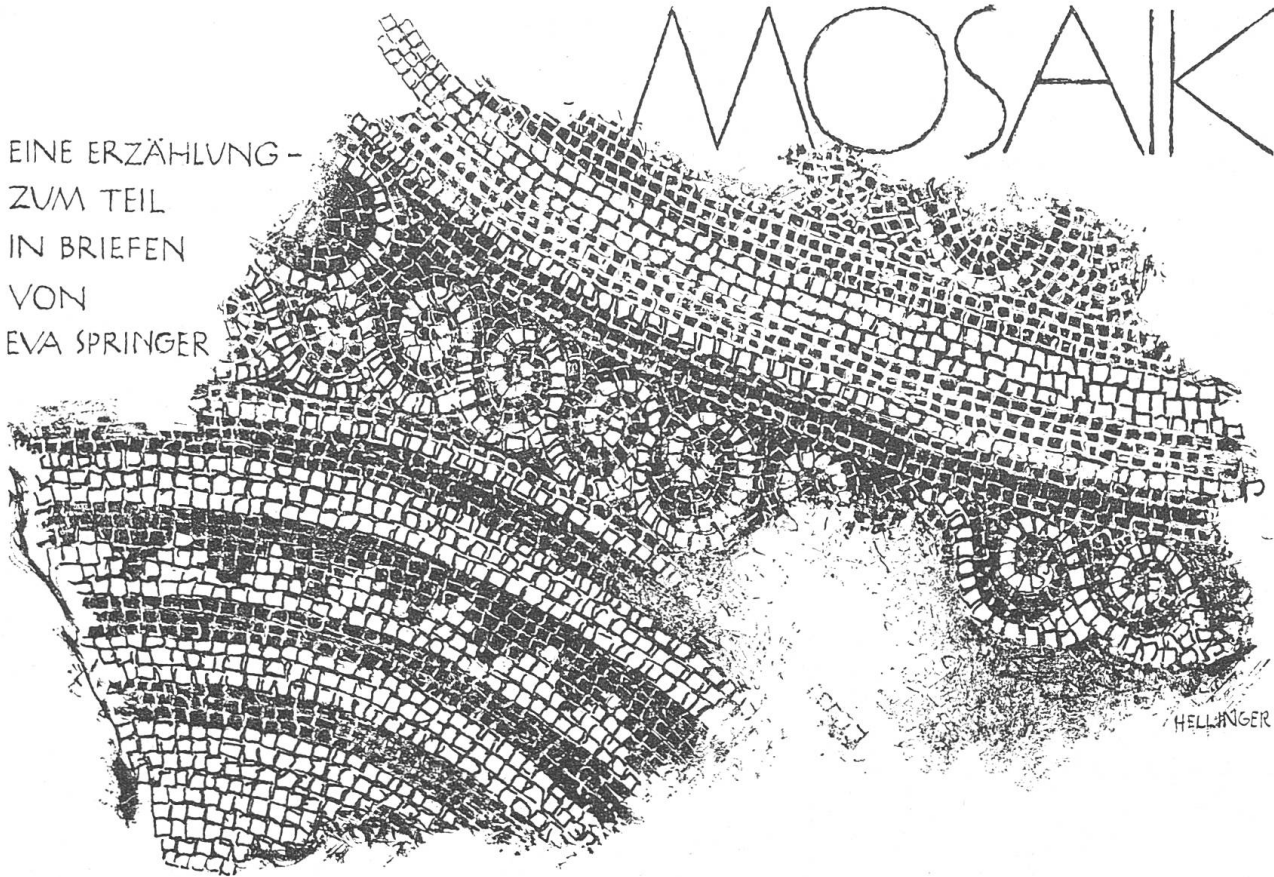
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EINE ERZÄHLUNG -
ZUM TEIL
IN BRIEFEN
VON
EVA SPRINGER

MOSAIK



Menschen, Männer und Frauen, leben miteinander. Manchmal lieben sie sich. Sie suchen die Gegenwart eines anderen Menschen, um sich von ihm in ihrer Einsamkeit trösten zu lassen. Sie suchen Bestätigung ihrer selbst. Sie verlangen nach dem Bewußtsein, daß sie liebens- und damit lebenswert sind.

Momente solch beglückender Selbstbestätigung sind selten. Die Steine, aus denen sich ein Lebensmosaik zusammensetzen soll, müssen lang und hart geschliffen werden, damit sie aneinander, ineinander gefügt werden können. Um im Zusammenleben der Menschen die Akzente so setzen zu können, daß die Schwingungen einander entsprechen, um den rechten Rhythmus zu erfassen, um Licht und Schatten im angemessenen Verhältnis zu verteilen, braucht es viel geduldiges Lauschen und Schauen. Um sich selber als kleinen Stein in einem Mosaik, sich, anders ausgedrückt, als Schauspieler und Zuschauer zu sehen, braucht es Distanz von sich selbst.

Zuweilen geschieht es, in einer Situation, die an die Grenze des Da-Seins führt, daß man

wie auf einem Berg steht und auf die Felder unter sich blickt und sich daran freut, wie das Gelb des Rapsfeldes neben dem dunklen Grün der Kartoffeln liegt und das helle Licht über dem Weizen dicht dabei. Jedes Feld ist in sich abgeschlossen, durch Farbe und Zusammensetzung vom nächsten geschieden, und doch ist die Schönheit gerade in der Vielfalt beschlossen, und darin, daß die Sonne auf dem Grün anders leuchtet als auf dem Gelb, und der Wind in den hohen Halmen des Kornes eine andere Bewegung hat als über den Kartoffelblüten. Die Kartoffeln reifen und werden geerntet, so wie das Korn zu seiner Zeit geschnitten worden ist. Dann ist der Acker leer und ruht, bis er für die nächste Saat bereitet wird.

Er schreibt:

«Hatte heute mit Dr. Amann eine lange und reichlich unangenehme Unterredung. Er sieht keine Chance mehr in der Sache; Du weißt, wegen der Radio Corporation, die Angelegen-

heit ist ganz aus dem Geleise, die Termine können einfach nicht eingehalten werden und so ist das Weihnachtsgeschäft komplett verpfuscht. Vor Januar nächsten Jahres sieht er gar keine Möglichkeit der Einschaltung oder gar zum Zuge zu kommen. Diesen Abschluß hatte ich nun mit soviel Energie und Aufwand geplant, so sorgfältig vorbereitet, alles ist jetzt in weite Ferne gerückt, vielleicht ganz unmöglich geworden. Die Zukunft ist verbaut mit diesem Koloß, in den ich mich zu weit vorgewagt habe. Ich muß mich vollständig umstellen und meine ganze Kraft auf die nächstliegenden, vielleicht leichter und rascher zu realisierenden Geschäfte konzentrieren und sie mit ganzem Willen zu fördern suchen.

Entschuldige die Kürze, mein Liebes, ich bin nervös, schlafe schlecht, meine Magengeschwüre machen mir wieder zu schaffen. Wahrscheinlich trinke ich zu viel Kaffee, um die Migräne, diesen ständigen Druck im Kopf, zu vertreiben und dann brauche ich nachts Mittel, um die aufgepeitschten Nerven wieder zu beruhigen.»

Sie schreibt:

«Heute morgen, nach einer unruhigen Nacht, war ich etwas fiebrig und mußte liegenbleiben. Da habe ich mich damit vergnügt, die Sonnenblumen auf dem Bild, das mir gegenüber an der Wand hängt und auf dem die Sonne zwischen zehn und elf Uhr liegt, zu betrachten. Jeder Blumenstern leuchtet in einem anderen Gelb. Eine ganze Skala vom giftigen hellen bis zu einem zärtlichen braunroten Maisgelb sind darin enthalten und der blaue Hintergrund wärmt die Farben und macht sie lebendiger. Dieses Bild gibt mir das tröstliche Gefühl, daß der Zusammenklang der Farben seine Harmonie, seine Lebendigkeit und seine Fröhlichkeit in mich hineinträgt. Ich möchte diesen Farbenklang ganz innig in mir spüren.

Die kleinen Sonnen sollten in mir leuchten. Ich glaube, wenn ich mich ihrer Bestrahlung vertrauensvoll hingebe, werden sie helfen mich zu heilen. Das Zusammenwirken dieser Farbtöne macht Zerrissenes ganz. Jeder für sich ist traurig, weil unvollkommen, er ruft nach einem Gefährten. Zusammen sind sie ruhig und strömen Ruhe aus. Wie gerne würde ich Dir diese Sonnenblumen zeigen.» --

Er schreibt:

«Die Fahrt nach Zürich war schrecklich. Ich mußte zu dieser Gerichtssitzung, deren Termin schon etliche Male wegen der Gegenpartei verschoben worden war. Es war neblig und in einer Kurve merkte ich, daß feines Glatteis lag, denn der Wagen geriet ins Schleudern und ich mußte die Geschwindigkeit vermindern. Der einsetzende Regen hinderte die Sicht und ein paarmal mußte ich Umwege machen, weil die Straße repariert wurde. Natürlich mußte plötzlich einer dieser blödsinnigen Velofahrer auch noch aus einem Feldweg auftauchen und mir gerade in die Fahrbahn hinein. Er wäre mir fast unter die Räder gekommen. Zum Glück war fast kein Verkehr auf der Straße und ich konnte ausweichen und den Wagen in einer Wiese auslaufen lassen. Eine ganze Weile bin ich mit klopfendem Herzen hinter dem Steuer gesessen, halb betäubt, mutlos, allein, bis sich die Nerven beruhigt hatten. Zur Verhandlung kam ich eine halbe Stunde zu spät, konnte dem Nebel und der Straße schuldgeben. Dann kam ich aber auch in Fahrt, ich hatte alle Argumente fein säuberlich zusammengetragen und habe den Kerlen meine Meinung gesagt, ich habe sie regelrecht zusammengedonnert. Die werden sich hüten, mir noch einmal meinen Kredit zu versauen und Schlötterlinge anzuhängen; mir mit solchen Verdächtigungen zu kommen! Brauche ich mir das gefallen zu lassen? Die sollen andere anzünden! Du, das Mittagessen hat dann aber geschmeckt und einen guten Tropfen habe ich mir auch gegönnt. Es gibt nichts Besseres als so einen Kampf, ihn durchstehen und den Sieg genießen.»

Sie schreibt:

«Es ist schön, auf der gedeckten Terrasse zu liegen und es macht auch nichts, wenn keine Sonne scheint. Im Gegenteil, wenn es so richtig regnet und stürmt draußen, ist es nicht gar so ruhig und still als wäre man weit von aller Welt fort. Es liegt sich dann wie in einem Schiff oder auch wie in einem gläsernen Sarg unter Wasser oder wie im Schloß der kleinen Seejungfrau. Der Wald könnte das Seegrass sein und der Nebel, den der Wind vor sich her treibt, sieht aus wie der Dunst und der Schaum im Meer. Die Regentropfen peitschen gegen

die Scheiben. Mir fiel ein Erlebnis aus der Schulzeit ein. Eines der größeren Mädchen hatte meinen Tintenwischer ausgeliehen und nicht mehr zurückgegeben. Das wäre ja nicht schlimm gewesen, aber dieser Tintenwischer war so wunderschön. Die Mutter hatte ihn mir gemacht und er bestand aus lauter Resten ihrer Kleider. Wenn ich die einzelnen Lämpchen durchblättert, sah ich sie in dem roten Wollkleid mit den schwarzen Kugelknöpfen am Schreibtisch sitzen oder in dem buntgestreiften Taftkleid mit dem weißen Spitzenkragen mit ihren Freundinnen am Teetisch oder auch in ihrer buntkarierten Schürze auf dem Estrich, wie wir zusammen alte Photographien und Erinnerungen durchstöberten. Ich spürte ihr Parfüm und ich hörte ihre Stimme und war in ihrem Schutz. Und eben diesen Tintenwischer mußte die Käthe haben. Das Mädchen war schon einmal sitzen geblieben und älter als wir. Sie hatte ihre eigenen Geheimnisse und war oft unverständlich grob zu uns Kleineren. Vielleicht kam sie sich uns überlegen vor und war es in den Stunden doch nicht, was sie ärgerte. Ich hatte Mitleid mit dem Mädchen. Ich hätte ihr sogar vielleicht den Tintenwischer geschenkt, wenn sie darum gebeten hätte, die Mutter hätte mir sicher einen neuen, noch schöneren gemacht, mit einer Perle darauf oder so ähnlich. Aber es war unrecht, den Wischer einfach so mir nichts dir nichts zu behalten ohne etwas zu sagen. Eines Tages hatte ich mein Frühstücksbrot im Klassenzimmer vergessen und ging zurück um es zu holen. Da sah ich Käthe, wie sie zärtlich über die einzelnen Lämpchen des Tintenwischers strich, sie in den Fingern drehte und die bunten Farben und das angenehme Gefühl der verschiedenen Stoffe hingegeben bewunderte. Sie hatte ein liebes, versonnenes Lächeln auf dem Gesicht. Da ging ich rasch hinaus und gönnte ihr die Freude.

Es stürmt nicht mehr, es muß kälter geworden sein, es rieselt nur noch ganz sanft und der Nebel zieht in einzelnen Schwaden vorbei. Dieses Gleiten und Schweben macht mich müde. Die Glieder lösen und die Gedanken verwischen sich wie die Konturen der Bäume.» —

Er schreibt:

«Die gestrige Sitzung war sehr ermüdend und anstrengend. Den ganzen Nachmittag war die Diskussion zähflüssig hin- und hergegangen.

Keine der beiden Parteien hatte nachgeben wollen, weil von beiden Seiten schon einiges Kapital in dem in Frage stehenden Geschäft investiert war. Die Zeit drängte. Die Luft war dick vom Zigarrenrauch, die Stummel häuften sich in den Aschenbechern, die Kaffeetassen leerten sich. Die achtlos herumgestreute Asche auf dem grünen Filztuch und die erhitzten Gesichter machten mich fast krank. Ich öffnete eines der Fenster, um ein wenig Luft hereinzulassen. Ein paar Töne, von einer Trompete gespielt, irgendwo vor der Stadt und die der Wind herwehte, frappten mich und brachten meine Gedanken in eine andere Richtung. Auf einmal stand die Lösung fixfertig vor mir und ich konnte die Herren von ihrer Richtigkeit überzeugen. Zur Belohnung wollte ich mir für den Abend etwas gönnen. Ich studierte die Zeitungsinserte: Kino, Theater, Konzerte, und so fand ich mich mit einem großen Publikum in der Sporthalle und hörte ein berühmtes Negerensemble Jazz spielen. Es war erschreckend, wie nach ein paar Stücken sich die Atmosphäre, die Stimmung, im Saal veränderte. Mit dem Rhythmus der Instrumente, dem rauhen, kehligen Gesang der Schwarzen war ein Stück Urwald eingedrungen. Die Hemmungen lockerten sich. Die Menge begann zu rasen, zu klatschen, wie fanatisiert zu stampfen und der Abend endete in einem wüsten Sturm und Spektakel, bei dem Stühle zerbrochen, Leute verletzt wurden und die Polizei einschreiten mußte.»

Sie schreibt:

«Der Tag begann heute ungewöhnlich warm, mit einer Stille, die unheimlich wirkte und sich lähmend um den Kopf legte. Du kennst die Föhntage auch, wenn der Himmel von einem glasigen Blaugrün ist, die Berge nah und die Sonne so stechend, daß sie in den Augen schmerzt. Kurz nach Mittag wurde es dann sehr dunkel, auf den Bergen lagen schwere Wolkenbänke. Plötzlich brach der Sturm los und pfiß um die Hausecke, wie der Schiedsrichter auf dem Fußballplatz. Die Scheiben klirrten in ihrem Rahmen, Äste flogen durch die Luft. Das Brausen in der Luft war wild, man konnte glauben Stimmen zu hören, die einander riefen. Sie riefen auch mich. Sie packten mich, ich wäre gerne mit ihnen gerast. Ich

hätte gerne die Wände gesprengt, diese Ruhe des Kurbetriebes gestört, mich selber um und um gekehrt, ich wäre gerne untergegangen in meiner gegenwärtigen Form, um irgendwo anders neu zu erstehen. Am Abend hatte ich Fieber. Das war gut so. Es machte mich müde, ruhig und schläfrig zufrieden.»

Am Morgen des 11. November um 9.30 Uhr läutete im Büro des Herrn Direktors das Telephon. Die Sekretärin nahm den Hörer ab. Eine undeutlich vernehmbare Frauenstimme verlangte den Herrn Direktor zu sprechen. Die Sekretärin meldete weisungsgemäß, daß der Herr Direktor in einer sehr wichtigen Sitzung sei und unmöglich gestört werden dürfe. Nein, auch nicht in dringlichen Fällen, ob sie etwas ausrichten solle. Ja sicher gerne, sie wolle melden, daß der Herr Direktor sofort nach der Sitzung anrufe. Die Sitzung war um 13.30 Uhr beendet. Der Herr Direktor, der rasch die Notizen auf seinem Schreibtisch durchgeblättert hatte, steckte auch die dringliche Meldung ein und gedachte vom Restaurant aus anzurufen. Das Essen ging länger als erwartet, die Diskussionen flammten beim schwarzen Kaffee wieder auf. Man mußte einfach auf dem Posten sein, entweder man lebt dem Beruf oder nicht. Oder nicht? Erst um 18.30 Uhr konnte der Herr Direktor sich losmachen. Er ging rasch zum Telephon und rief im Kurhaus an. Er verlangte seine Frau zu sprechen. Die Schwester blieb lange fort. Als die Privatschwester seiner Frau sich meldete, sagte sie mit Bedauern, daß die Frau Direktor leider verschieden sei. Ja, das Herz habe nicht durchgehalten, man habe alles versucht. Ja, sicherlich, man würde alles nach Wunsch arrangieren. Man erwarte den Herrn Direktor baldmöglichst und, wie gesagt, man bedaure sehr und spreche sein tiefstes Beileid aus...

Es regnete ganz fein, als der Herr Direktor aus dem Restaurant trat. Es war schon dunkel. Die bunten Reklamen spiegelten sich auf dem nassen Pflaster. Die Reifen der Autos wischten zischend auf der Fahrbahn. Was hatte die Frau einmal gesagt an einem solchen Abend: Man fühlt sich wie auf dem Grund einer großen Glasglocke, man fühlt sich als sehr kleinen Fisch, der sich sehnt nach der Weite des Meeres. Nun war der Fisch also in den großen Ozean geschwommen. Er nahm den Hut vom Kopf und spürte die feinen Regentropfen wie einen Gruß auf seinem Gesicht.

Der Misstrauische



Sagen Sie - ist das wirklich Grapillon ?

Servieren Sie mir bitte nicht einen Traubensaft in einem anonymen Glas! Ich will echten Grapillon für mein gutes Geld, und drum bestehe ich darauf, dass er in der Originalflasche m. der Grapillon-Etikette und dem Halsband mit dem Grapillon-Männlein auf den Tisch kommt.



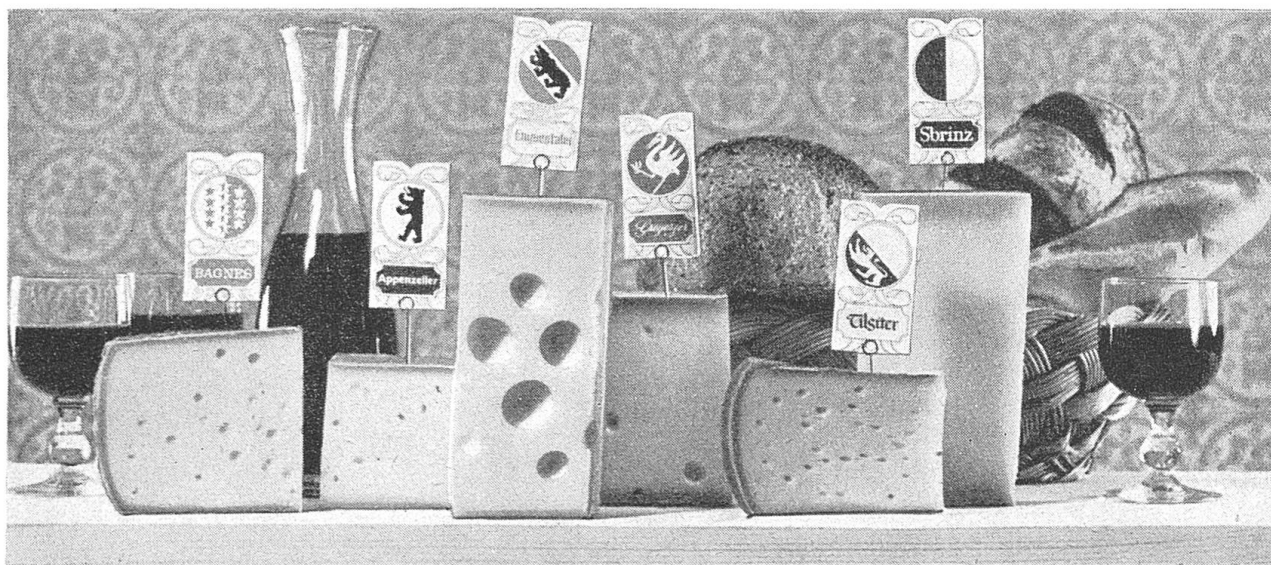


Die Käseplatte im August

Findet sie nächstens statt, die grosse Zusammenkunft aller Familienglieder? Überraschen Sie diesmal die Gäste, die da aus Nah und Fern zusammenströmen, mit einer besonderen Aufmerksamkeit. Stellen Sie eine Käseplatte zusammen, auf der alle Anwesenden ein Stück Käse aus ihrem Heimatkanton finden. Bestecken

Sie es mit einem Fähnchen oder mit dem Namen des Gastes «Für unsern Vetter Heiri aus Appenzell». Begeisterte Zustimmung und gute Laune werden der Lohn sein für Ihre Mühe und die Ihres Käsehändlers, der sich freut, wenn er Sie beraten und Ihnen just den Käse verkaufen darf, der bei ihm gerade «im Stadium» ist.

PS Dekorfähnchen für die folgenden Käsesorten können Sie bei der Schweizerischen Käseunion, Postfach Transit, Bern, beziehen: Emmentaler, Greyerzer, Tilsiter, Sbrinz, Appenzeller, Vacherin und Bagnes (Gomser).



Tour de Suisse du Fromage

